

Der Basler Friede von 1795

Autor(en): Ferdinand Schwarz

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1924

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/349f7190-c938-410e-8ed7-8c96547f726c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der Basler Friede 1795.

Von Ferdinand Schwarz.

Als im Jahre 1789 die Revolution in Frankreich ausbrach, hatten nur wenige erleuchtete Geister eine Ahnung von der weltgeschichtlichen Tragweite dieses Ereignisses. Die Diplomaten sahen darin nicht viel mehr als eine Verlegenheit der französischen Krone, aus der man nach Kräften Nutzen zu ziehen hoffte. Von einem Eingreifen der europäischen Mächte war vorläufig keine Rede, selbst dann nicht, als die Revolution das monarchische Prinzip und die Sicherheit der königlichen Familie ernstlich bedrohte.

Es fehlte hiezu vor allem an der nötigen Einigkeit unter den Großmächten. Die Verwicklungen im Osten ließen einen allgemeinen europäischen Krieg befürchten. Osterreich und Rußland hatten sich verbunden, der Türkei den Garaus zu machen, ein Unternehmen, das schließlich ein ziemlich klägliches Ende nahm. Den Kaiserhöfen standen die Seemächte: England und Holland, denen sich Preußen zu einer Trippelallianz anschloß, feindlich gegenüber, bereit, im gegebenen Zeitpunkt loszuschlagen. Dazu kamen die polnischen Wirren, die das starke Mißtrauen zwischen Osterreich und Preußen noch vermehrten. Wohl schloß man im Februar 1791 ein Bündnis zur Bekämpfung der Revolution, und Ende August desselben Jahres fand eine Zusammenkunft zwischen Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. in Pillnitz statt, um die nähern Verabredungen zu diesem modernen Kreuzzug zu treffen. Aber Leopold II.

war trotz allem Drängen, namentlich von seiten des Grafen von Artois, des Bruders Ludwigs XVI., und der Emigranten und trotz den begründeten Klagen, welche einzelne deutsche Fürsten durch die Aufhebung der feudalen Rechte im Elsaß erlitten, viel zu bedächtig und verständig, sich ohne weiteres in ein so gewagtes Unternehmen einzulassen.

Ganz anders stand es mit dem Kriegsfeuer im revolutionären Frankreich. Um die Revolution zu vollenden, d. h. die Republik einzuführen, glaubte man durch einen glücklichen Krieg mit dem alten Europa am schnellsten ans Ziel zu kommen. „Der Krieg“, rief Brissot in der Nationalversammlung, „ist eine nationale Wohltat; das einzige Unglück wäre, keinen Krieg zu haben.“ Diese Meinung fand allgemeinen Beifall; einzig Robespierre sprach dagegen oder vielmehr für eine Verschiebung bis nach dem Sturze des Königs, weil er den Girondisten nicht traute. Man ließ sich zwar zum Schein in einige Verhandlungen mit Oesterreich ein; da man aber davon nicht befriedigt war, erfolgte an Oesterreich am 20. April 1792 die Kriegserklärung und damit auch an Preußen, kurz darauf an Sardinien und im folgenden Jahr an Spanien, England und Holland, so daß das republikanische Frankreich im Jahre 1793 mit halb Europa im Krieg stand. Es glaubte um so leichteres Spiel zu haben, als der umsichtige Kaiser Leopold II. am 29. Februar 1792 starb und ein jugendlicher und unerfahrener Mann, Franz II., sein Nachfolger wurde. Die Franzosen richteten zunächst ihren Angriff auf Belgien, das damals noch zu Oesterreich gehörte, wurden aber auf der ganzen Linie zurückgeschlagen. Nicht viel günstiger war das Unternehmen der Oesterreicher und Preußen: der sogenannte Feldzug in die Champagne. Die an sich unbedeutende Kanonade von Valmy am 20. September 1792 entschied den ganzen Feldzug und bildete nach Goethe einen Wendepunkt in der Weltgeschichte. Es folgte der Rückzug. Man beschloß zwar, den Krieg fortzusetzen, allein das verderbliche Mißtrauen

zwischen den beiden Mächten machte ein erfolgreiches Zusammenwirken unmöglich.

Inzwischen rückten die Franzosen wieder siegreich vor. Cüstine eroberte Mainz am 21. Oktober 1792 und das linke Rheinufer, Dümouriez schlug die Oesterreicher bei Jemappes, und ganz Belgien fiel in seine Hände. Um so ungünstiger gestaltete sich das Kriegsjahr 1793 für die Franzosen. Nicht nur mußten sie alle ihre Eroberungen preisgeben, sondern der Feind rückte abermals auf französisches Gebiet. Condé und Valenciennes mußten sich ergeben, und auch im Elsaß drangen die Verbündeten siegreich vor. Aber gegen Ende des Jahres beginnt wiederum ein Umschwung dank der Uneinigkeit der beiden Mächte und dem unvergleichlichen, organisatorischen Genie Carnots. Noch im Dezember werden die Oesterreicher aus dem Elsaß zurückgeschlagen, und die Preußen beziehen ihre Winterquartiere zwischen Rhein und Nahe.

Die Folge dieses Rückzuges war zunächst ein Wechsel im Oberkommando der preussischen Rheinarmee, indem an Stelle des Herzogs von Braunschweig der Feldmarschall Möllendorff trat, ein Mann, der uns hier ganz besonders interessiert, weil er als der eigentliche Urheber des Basler Friedens zu betrachten ist. Möllendorff war ein bald siebenzigjähriger Herr aus der Schule Friedrichs des Großen, an dessen Seite er so manche glorreiche Schlacht geschlagen, und dem die Waffenbrüderschaft mit den Oesterreichern in der Seele zuwider war. Ein kräftiges Vorgehen war also von ihm nicht zu erwarten; dazu kam noch eine viel zu starke Erschöpfung der Staatsmittel, so daß der Krieg auf die Länge nicht hätte weitergeführt werden können. Kein Wunder also, daß sich die Friedenspartei am Hofe Friedrich Wilhelms II., an deren Spitze Prinz Heinrich stand, der Bruder Friedrichs des Großen, zu regen begann und den König von der verderblichen Koalition abwendig zu machen suchte. In der That war der König zu überreden, sein Heer

bis auf das dem Reichskrieg zu stellende Contingent von 20 000 Mann zurückzuziehen, ließ sich aber, als sich die Seemächte durch den Haagervertrag vom 19. April 1794 zu Subsidien an Preußen verstanden, bewegen, sein Schwert nochmals gegen die ihm verhasste Revolution zu ziehen. Er versprach, 62 400 Mann zu stellen, die gegen Ende Mai an dem Ort ihrer Bestimmung sein sollten.

Dieser traurige Vertrag, wodurch Preußen tatsächlich seine Truppen an England und Holland vermietete, wurde sofort eine Quelle neuen Streites, indem die Seemächte die preußischen Streitkräfte zur Deckung Belgiens, die Preußen aber zur Deckung des Rheines verwenden wollten. Dieser unerquickliche Streit war natürlich nicht geeignet, die Sache der Koalition zu fördern.

Zwar wagte Möllendorff Ende Mai, von einer Abtheilung Oesterreicher unterstützt, einen Vorstoß gegen die Franzosen, der von schönem Erfolg begleitet war und den Feind auf die Vogesen zurückdrängte; dabei hatte es aber sein Bewenden. Der polnische Aufstand und die preußenfeindliche Politik des neuen österreichischen Staatslenkers Thugut waren selbstverständlich nicht geeignet, den kriegseiferen Möllendorffs zu beleben. Jedenfalls war dieser entschlossen, sich nicht vom Mittelrhein zu entfernen und weigerte sich, zum Schutze Belgiens, das die Franzosen im Juni 1794 aufs neue bedrohten, den Oesterreichern zu Hilfe zu eilen. So kam es, daß Belgien im Juli 1794 zum zweitenmal an die Franzosen verloren ging. Ihr weiteres siegreiches Vordringen gegen Holland hatte die Bedrohung der preußischen linksrheinischen Lande Jülich und Cleve, ja sogar Westfalens zur Folge. In diesen kritischen Zeitpunkt fallen nun, wohl auf einen Wink von Berlin aus, die ersten Anknüpfungen Möllendorffs mit den Franzosen zwecks Anbahnung eines Separatfriedens. Als Vorwand zu diesen Unterhandlungen nahm er den Austausch von Kriegsgefangenen. Er hoffte in dieser Sache um so eher Entgegenkommen zu finden, als die

Preußen viermal soviel Kriegsgefangene hatten als die Franzosen. Er sandte einen seiner Offiziere, den Leutnant von Knesebeck, mit geheimen Instruktionen nach dem wieder in deutschen Händen sich befindenden Mainz, um hier mit höhern Kriegsgefangenen französischen Offizieren ganz im Vertrauen von seinen Absichten zu reden. Zur Beglaubigung ließ er ihnen einen von Knesebeck unterzeichneten Brief zustellen, in welchem gesagt war, daß der Marschall alles tun werde, was zur Erreichung seines Zweckes nötig sei, soweit es ihn nicht kompromittiere oder den Interessen seines Hofes nicht entgegenstehe. Die Offiziere sollten diesen Brief nebst einem Begleitschreiben an Barthélemy, den französischen Gesandten in der Schweiz, zu Händen des Konvents richten. Sie ließen sich in diese heikle Sache ein und übergaben die beiden Schreiben zur Weiterbeförderung dem Leutnant von Knesebeck. Das Begleitschreiben der Offiziere lautet in deutscher Übersetzung:

„Der Brief des preußischen Offiziers, den wir Dir hiemit übersenden, wird Dir das Hauptmotiv seiner Bitte klarlegen; er hat uns mündlich viele andere Dinge gesagt. Die Preußen wollen eine Unterhandlung mit Frankreich anknüpfen; sobald sie dessen Absichten in Hinsicht dieses Gegenstandes kennen, werden sie einen Abgesandten an den vereinbarten Ort senden und verlangen bis zum definitiven Abschluß, daß ihre Schritte geheimgehalten werden.“

Es galt nun, diese Schriftstücke Barthélemy zukommen zu lassen, ohne den preußischen Generalstab zu kompromittieren. Möllendorff übertrug diese Mission einem Weinhändler aus Kreuznach namens Schmerz. Wirklich erschien am 31. Juli 1794, morgens um 8 Uhr, ein ziemlich schlecht gekleidetes Individuum in Barthélemys Wohnung in Baden im Margau, übergab einem Bedienten ein Paket mit den erwähnten Briefen und machte sich schleunigst davon. Vermutlich war dieser Mann unser Schmerz, denn kurz darauf erschien er in Basel, wo er offenbar gut bekannt war. Am

4. August machte er bei Gelegenheit eines Abendessens Bekanntschaft mit dem Basler Stadtschreiber Peter Ochs, von dem er wußte, daß er den Ideen der französischen Revolution huldigte und mit Bacher, dem französischen Geschäftsträger in Basel, intimen Verkehr hatte.

Bacher, der bei den nun beginnenden Friedensverhandlungen eine wichtige Rolle zu spielen berufen war, und dessen ausführlichen Berichte hierüber an das Comité de Salut public uns als Hauptquelle für den Verlauf derselben dienten, war aus Thann im Elsaß gebürtig. Er hatte sich ursprünglich dem Militärdienst gewidmet und seine militärische Ausbildung in Berlin erhalten. Er schwärmte für Friedrich den Großen und wußte sich das Vertrauen des Prinzen Heinrich zu erwerben, mit dem er im regen Briefwechsel stand. Seit 1777 war er der französischen Gesandtschaft in der Schweiz zugeteilt, wurde aber 1793 als Agent der französischen Republik nach Basel versetzt, um von diesem günstigen Punkt aus die Bewegungen der feindlichen Armeen zu beobachten, die französischen Generale zu informieren und durch zahlreiche geheime Agenten in Süddeutschland für die Ideen der französischen Revolution Propaganda zu machen. Nun machte er durch Peter Ochs die Bekanntschaft des Kreuznacher Reisenden und versäumte nicht, die erhaltenen Neuigkeiten, die er übrigens auch schon durch Barthélemy erfahren hatte, nach Paris zu melden; allein Monate vergingen, ohne daß der Wohlfahrtsausschuß auch nur das geringste Zeichen von sich gab. Inzwischen entwickelte sich ein äußerst reger schriftlicher Verkehr, vermittelt durch Schmerz, zwischen Bacher und Möllendorff. Dieser ist in Verzweiflung über den Mißerfolg seiner Schritte. Er tut alles Mögliche, um die aufrichtige Gesinnung der Preußen an den Tag zu legen, unterrichtet Bacher von allen militärischen Bewegungen der Preußen und Österreicher, läßt diese in ihren Angriffen im Stich, entschuldigt sich tausendmal, als am 20. Septem-

ber 1794 bei Kaiserslautern einer seiner Generale, von Hohenlohe, den Franzosen eine empfindliche Niederlage beibringt. Es solle nicht mehr vorkommen, er habe Hohenlohe sofort zurückberufen. In Zukunft werde man eine durchaus beobachtende Stellung einnehmen. Er (Möllendorff) werde sich baldmöglichst auf das rechte Rheinufer zurückziehen; wahrscheinlich werde der König seine Truppen bis an das Reichskontingent zurückberufen. Nur sollten die Franzosen nicht drängen und ihn nicht angreifen, sonst könne er am Ende böse werden und eine Schlacht wagen, denn er habe immer noch 63 000 Mann, ohne die Sachsen. Da der General der Rheinarmee keine gute Karte des Rheinufers besitzt, schickt er die beste, die er hat, dem Reisenden in Basel zu Handen Bachers, resp. des Generals Michaud, „als erstes Pfand der zukünftigen Freundschaft“. Von Seiten der Franzosen erwarte man, daß sie vor allem die preussischen linksrheinischen Besitzungen und Westfalen nicht mit Kontributionen bedrückten und die preussischen Kriegsgefangenen Offiziere besser behandelten.

Daß bei einer derartigen Kriegsführung die Franzosen immer weiter gegen den Rhein vorrückten und Ende Oktober 1794 das linke Ufer von Germersheim bis Wesel, mit Ausnahme der Festung Mainz, besetzten, ist nicht zu verwundern. In Berlin herrschte gedrückte Stimmung, namentlich, als auch noch die Dinge in Polen schief gingen und der König von Preußen sich immer mehr in die bittere Notwendigkeit versetzt sah, mit den ihm so verhassten Jakobinern und Königsmördern zu paktieren. Um bei den Franzosen Vertrauen in den Ernst seiner Absichten zu erwecken, sandte der König den Major Meyenrind nebst zwei Gehilfen (Harnier und Luzburg) als neuen wohlbeglaubigten Unterhändler nach Basel, wo er am 12. November 1794 ankam und am andern Tag den vier Häuptern des Standes Basel seine Aufwartung machte. Auch ließ er durch den Reisenden Möllendorffs Bacher sagen, er sei bereit, ihm

einen offiziellen Besuch abzustatten. Bacher dankte zwar für diese Ehre, hatte aber doch mit ihm eine geheime Unterredung in einem neutralen Hause. Meyenrind suchte Bacher von dem Friedensbedürfnis des Königs zu überzeugen und ließ durchblicken, daß man zu großen Konzessionen bereit sei. Bacher beeilte sich natürlich, die Ankunft der preussischen Unterhändler nach Paris zu melden und um Instruktionen zu bitten; allein vergebens. Die Preußen mußten sich also gedulden, fühlten sich übrigens in Basel bald heimisch. Sie hatten Zutritt in viele vornehme Häuser, die durch ihre Sympathien für die französische Revolution bekannt waren. Ein Diner folgte dem andern; man spielte und sang allerlei bekannte Revolutionslieder. Besonders hoch ging's beim Bürgermeister Peter Burdhardt und beim Stadtschreiber Peter Ochs her. Nach einem solchen Diner bei letzterem am 18. November schreibt Bacher: „Wir haben viel gegessen und noch viel mehr getrunken, und dann Allez-vous-en, gens de la guerre etc.“

Endlich kam anfangs Dezember 1794 die so lang mit Ungeduld erwartete Antwort aus Paris. Man war bereit, auf die preussischen Vorschläge einzutreten, allerdings zögernd und mit großem Mißtrauen. Die Verhältnisse in Frankreich hatten sich aber trotz den glänzenden Siegen so gestaltet, daß man froh war, wenigstens mit einigen fremden Mächten Frieden zu schließen.

Das Land war vollständig erschöpft; das Jahr 1794 verzeichnete wieder eine Mißernte und drohte mit einer Hungersnot. Zudem ging durch die breiten Schichten des Volkes eine tiefe Sehnsucht nach Frieden. Man war des Blutvergießens müde; durch den Sturz Robespierres war das Schreckensregiment beseitigt, und eine gemäßigtere Richtung gewann die Oberhand. Die Möglichkeit, aus dem Norden Getreide zu beziehen, mußte eine Verständigung mit Preußen in erster Linie wünschenswert machen. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges lag

damals in den Händen des Wohlfahrtsausschusses (Comité de Salut public). Er bestand aus 12 Mitgliedern, von denen jeden Monat 3 austreten mußten, jedoch mit der Vergünstigung, nach einem Monat Stillstand wieder gewählt werden zu können. Das Komitee zählte eine Reihe ausgezeichneteter und vor allem tatkräftiger und patriotisch-gefinnter Männer, wie Carnot, Merlin de Douay, Cambacérès und andere, welche die nun beginnenden Verhandlungen mit seltenem Geschick und großer diplomatischer Klugheit sowohl gegenüber Preußen als gegenüber dem Konvent zu führen verstanden. Das Hauptverdienst gebührt in erster Linie Merlin de Douay, der die schwierige Aufgabe hatte, den Konvent auf die nun beginnenden Verhandlungen vorzubereiten und dafür günstig zu stimmen. Er entledigte sich dieser außerordentlich schwierigen Aufgabe mit bewundernswerter Umsicht am 4. Dezember 1794.

Er sprach von den aufgetauchten Gerüchten über Friedensverhandlungen, wies das Ansinnen, um jeden Preis Frieden zu machen, weit von sich und zeigte sodann, unter welchen Bedingungen man zum Frieden geneigt sei. „Wir wollen den Frieden, aber garantiert durch unsere eigene Kraft und die Ohnmacht unserer Feinde, uns zu schaden. Das französische Volk, das mit siegreicher, aber großmütiger Hand die Grenzen zieht, die es für den Schutz des Landes notwendig erachtet, wird keine Unerbietungen zurückweisen, die mit seinem Interesse und seiner Würde, mit seiner Ruhe und Sicherheit vereinbar sind.“

Jedermann verstand den tiefern Sinn dieser Rede: es war eine Umschreibung des in jenen Tagen tausendfach wiederholten Rufes nach den natürlichen Grenzen: Rhein und Alpen. Das linke Rheinufer von Basel bis Holland sollte Frankreich gehören; das ist die unerläßliche Bedingung, unter der man mit Preußen Frieden schließen will.

Die Rede fand im Konvent großen Beifall; es wurde deren Druck und Versendung an alle Gemeinden und

Armeen der Republik beschlossen. Des Konventes sicher, konnte nun das Komitee auf die preussischen Vorschläge eintreten. Noch am gleichen Tag, am 4. Dezember 1794, schrieb Merlin de Douay an Bacher, das Komitee sei geneigt, die Vorschläge Preussens anzuhören, und beauftrage ihn, diese entgegenzunehmen. Am folgenden Tag machte sodann das Komitee in einem offiziellen Schreiben dem französischen Gesandten Barthélemy Mitteilung von diesem ersten Schritt einer Verständigung. Wie groß das Vertrauen des Komitees in die diplomatische Befähigung Barthélemys war, beweist folgender Passus in dem wohlüberlegten Schriftstück: „Der Augenblick der größten Wachsamkeit ist gekommen. Wir zählen auf Deine Tätigkeit, Weisheit und Umsicht. Wenn es sich darum gehandelt hätte, durch Gesandte zu verhandeln, so hättest Du sehr berechnete Ansprüche auf unser Vertrauen, diese interessante Unterhandlung zu führen; da es aber bis jetzt nur galt, Aktenstücke zu empfangen, so haben wir geglaubt, dieses Geschäft Bacher, durch dessen Vermittlung die Korrespondenz eingefädelt worden ist, überlassen zu sollen.“ So war also durch dieses Schreiben bereits der zukünftige Unterhändler der französischen Republik bezeichnet.

Sobald diese willkommene Nachricht aus Paris in Basel eingetroffen war, eilte Harnier über Frankfurt, wo er mit Möllendorff nähere Verabredungen traf, nach Berlin, um hier den ersten Erfolg der preussischen Mission in Basel ins richtige Licht zu setzen, Mißtrauen zu zerstreuen und weitere Instruktionen zu empfangen. Zu seiner Freude fand er die Dinge so weit gediehen, wie er kaum erwartet hatte. Fast zur gleichen Zeit wie in Paris war auch in Berlin endlich ein entscheidender Schritt zur Anbahnung eines Separatfriedens mit Frankreich getan worden: es wurde beschlossen, einen bevollmächtigten Gesandten Preussens nach Basel zu senden.

Der König wählte hiezu auf den Rat Möllendorffs

den ehemaligen preussischen Gesandten in Paris, den Grafen Goltz, dessen franzosenfreundliche Gesinnung dem Komitee gleichsam eine Garantie für die Aufrichtigkeit Preussens bieten sollte. Um sodann dem Komitee noch mehr entgegenzukommen, wurde Harnier zu einer persönlichen Besprechung nach Paris beordert. Preußen schien entschlossen, so rasch wie möglich den Separatfrieden mit Frankreich abzuschließen.

Schon am 17. Dezember konnte Bacher dem Komitee melden, daß der König von Preußen einen Kurier an Möllendorff und Meyenrind mit dieser Botschaft abgeschickt habe. Am 18. bestätigt er diese Neuigkeit, gibt den Namen des bevollmächtigten Gesandten an und drückt seine Freude aus über diese patriotische Wahl, welche durch Möllendorff und den Prinzen Heinrich veranlaßt worden sei. „Wir sind beschäftigt“, heißt es weiter, „ihm eine passende Wohnung zu finden, und ich werde suchen, den Kanzler Dohs zu veranlassen, ihm eine Wohnung in seinem Hause abzutreten, damit dieser Staatsmann, der ebenso sachkundige wie feurige Verteidiger der Revolution, sich seines Vertrauens bemächtigen und nach Euren Wünschen leiten kann.“

Am 23. Dezember machte Meyenrind in Begleitung des Kreuznacher Reisenden dem französischen Gesandten Barthélemy in Baden einen Besuch, um ihn offiziell von der Ernennung des Grafen Goltz zum bevollmächtigten Gesandten bei den Friedensverhandlungen in Kenntnis zu setzen. Er fand hierbei nicht Worte genug, ihn von der Aufrichtigkeit Preussens zu überzeugen. Barthélemy hatte sich bis dahin äußerst reserviert gegen die preussischen Annäherungsversuche verhalten. Auch in seinem Bericht an das Komitee über den Besuch Meyenrinds bleibt er noch kühl. „Je le crois un peu finasseur et complimenteur, ce major.“ Immerhin hat er die Überzeugung gewonnen, daß es Preußen diesmal ernst sei. In der Tat erschien am 28. Dezember, abends 10 Uhr, der Graf von Goltz in Basel und nahm bei unserm Stadtschreiber Dr. Peter Dohs im

„Hofsteiner Hof“ in der Neuenvorstadt (nunmehr Hebelstraße) seine Wohnung. Schon am folgenden Tag hatte Goltz bei einem Diner, das Meyenrind zu seinen Ehren gab, Gelegenheit, mit Bacher Bekanntschaft zu machen. Dieser berichtet hierüber voller Begeisterung an das Komitee. Er ist entzückt von dem Geist, der Liebenswürdigkeit und Franzosenfreundlichkeit des ehemaligen preußischen Gesandten in Paris, der keinen höhern Ehrgeiz kennt, als sobald wie möglich in die reizende Seinestadt zurückzukehren.

Von ernstest Verhandlungen konnte aber erst die Rede sein, als sich das Komitee nun ebenfalls entschloß, einen bevollmächtigten Gesandten nach Basel zu senden. Die Wahl erfolgte am 1. Januar 1795 und fiel natürlich, wie vorauszusehen war, auf Barthélemy. Seine Ernennung erhielt er am 7. Januar nebst einem Schreiben, das für die Geschichte unseres in jenen Tagen so bedrängten und gefährdeten Staatswesens ein wertvolles Dokument ist, weshalb ich es hier in extenso wiedergebe. Es lautet übersezt:

„Paris, 12. Nivose (1. Jan.). Durch unser Schreiben vom 3. dieses Monats haben wir Dir den Wunsch ausgedrückt, es möchten alle Emigranten und aus Frankreich ausgewiesenen Priester vom Schweizerboden entfernt werden. Heute kommen wir nochmals auf diesen Gegenstand zurück, und eine höhere Erwägung bestimmt uns hiezu.

Die Stadt Basel wird in Bälde der Mittelpunkt der interessantesten Verhandlungen werden. Das Schicksal von Europa hängt von den Konferenzen ab, welche dort eröffnet werden sollen; es ist also wichtig, es vor dem pestilenziösen Einfluß jener Feinde der Menschheit zu schützen. Wir beauftragen Dich deshalb, mit allem Nachdruck bei der Regierung von Basel dahin zu wirken, daß sofort an jeden Emigranten oder ausgewiesenen Priester der kategorische Befehl ergehe, in kürzester Frist das Gebiet dieses Kantons zu verlassen unter Androhung von scharfen Strafen im Falle des Wiederbetretens.

Die Regierung von Basel wird ohne Zweifel fühlen, daß ihr eigenes Interesse ihr diese Maßregel vorschreibt, und wir überlassen es Dir vertrauensvoll, sie von der dringenden Notwendigkeit dieser Maßregel zu überzeugen, ohne jedoch offiziell auf den Zweck der beginnenden Unterhandlungen hinzuweisen.“ Unterzeichnet von 9 Mitgliedern des Comité de Salut public: Merlin de Douay, Boissy, Carnot u. a.

Noch am gleichen Tage des Empfangs dieser Aktenstücke schrieb Barthélemy dem Rat von Basel, er habe den Befehl, sich nach Basel zu begeben, und ersuche um Entfernung aller Emigranten und verbannten Priester in dieser Stadt. Der Rat beeilte sich sofort, seine Freude über die baldige Ankunft Barthélemys in Basel auszusprechen mit der Versicherung, daß man auch fernerhin strenge Maßregeln zur Entfernung der Emigranten und ausgewiesenen Priester treffen werde. Am 12. Januar 1795 gelangte Barthélemy nach Basel und nahm im Hause des Hieronymus Stähelin im „Rohhof“ seine Wohnung. Noch am gleichen Abend fand er in einem Privatirkel Gelegenheit, mit von Goltz zusammenzutreffen. Am gleichen Tage schreibt er an das Komitee:

„Ich komme in einem für diese Stadt sehr kritischen Augenblick hier an. Der Staat hat nur noch für 2½ Monate Getreide und ist in der größten Verlegenheit, sich solches zu verschaffen. Das Haus Osterreich sucht mit außerordentlicher Hartnäckigkeit ihm die Zufuhr aus Schwaben zu verschließen. Man hat sich an Herrn von Goltz gewendet, er möge beim Marschall von Möllendorff erwirken, daß Getreide, welches im Norden auf Kosten des Standes Basel angekauft, von ihm durchgelassen und auf französisches Gebiet geschafft würde, von wo man hofft, es nach Basel zu bringen.“

Die beiden Friedensunterhändler traten nun zusammen in persönlichen Verkehr, der sich sehr freundschaftlich gestaltete.

tete; aber an bestimmte Abmachungen war nicht zu denken, da Barthélemy seine schriftlichen Instruktionen noch nicht erhalten hatte und der Erfolg der Mission Harniers abzuwarten war.

Dieser hatte sich am 2. Januar 1795, mit einem Passe Bachers versehen, nach Paris begeben, wo er am 5. ankam. Schon am 7. wurde er in feierlicher Audienz vom Komitee empfangen. An Stelle des seit dem 4. Januar ausgetretenen Merlin de Douay präsidierte Cambacérés, neben welchem Harnier Platz nahm. Er setzte den Zweck seiner Mission auseinander, betonte den festen Willen des preussischen Königs, mit Frankreich Frieden zu schließen und auch die Vermittlung zu einem allgemeinen Frieden anzubieten, nur müsse vorerst ein Waffenstillstand vereinbart werden.

Hievon wollte aber das Komitee nichts wissen. Es verlangte einen sofortigen definitiven Frieden, das linke Rheinufer als natürliche Grenze und als Pfand der ernstgemeinten Absichten des Königs die sofortige Übergabe von Mainz. Dagegen ließ man durchblicken, daß man nichts dawider habe, wenn Preußen auf Kosten Oesterreichs oder durch Säkularisation geistlicher Güter auf dem rechten Rheinufer sich für seine Verluste auf dem linken zu entschädigen suche; ja man wäre sogar bereit, Hannover als Preis einer Allianz anzubieten. Auch habe man nichts gegen das Projekt Preußens, einen Norddeutschen Bund zu gründen und wolle ihm gestatten, mit den kleinen Staaten direkt zu verhandeln.

Mit diesem Bescheid kehrte Harnier nach Basel zurück, von wo aus er über den Erfolg seiner Mission nach Berlin berichtete. Auf Grund der mündlichen Verhandlung mit Harnier wurden nun vom Komitee die Instruktionen für den französischen Bevollmächtigten festgestellt. Am 22. Januar 1795 gelangten sie in die Hände Barthélemys. Am selben Tag erhielt er den feierlichen Besuch der Vertreter des Kleinen und Geheimen Rates von Basel, in

deren Namen der Stadtschreiber eine pompöse Ansprache hielt, in der der Passus vorkommt: Qu'il est beau de présenter l'olivier de la paix, quand on a le front ceint des lauriers de la victoire!

Einige Stunden nach dieser Feierlichkeit, abends um 7 Uhr, geschah im Hause des Stadtschreibers und in seiner und Bachers Gegenwart die Auswechslung der beidseitigen Vollmachten. Am 23. Januar begannen nun die offiziellen Verhandlungen im Hause des Stadtschreibers, erlitten aber eine jähe Unterbrechung, als von Goltz am 28. Januar plötzlich erkrankte und in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar starb. Sein Tod gab zu den sonderbarsten Gerüchten Anlaß. So wurde behauptet, die Ursache sei vergifteter Tabak, wovon ein Fremder ihm ein Pfund einige Tage vor seiner Erkrankung geschickt habe.

Dieser unerwartete Stillstand in den Friedensverhandlungen war dem König von Preußen keineswegs unangenehm; denn im Grunde seines Herzens war ihm der Gedanke, mit Königsmördern zu paktieren, immer noch ein Greuel, und nur die stets drohendere Haltung Rußlands, das am 3. Januar 1795 eine geheime Allianz mit Oesterreich gegen Preußen abgeschlossen hatte, bestimmte ihn, dem Drängen seiner Minister nachzugeben. Es war namentlich das Verdienst des Ministerpräsidenten Haugwitz, einen Ausweg zu finden, der die Interessen des Staates mit der Ehre des Königs zu vereinigen suchte, indem er vorschlug, die Abmachung betreffs definitive Überlassung des linken Rheinufers an Frankreich und dafür Entschädigung an Preußen auf dem rechten in einem geheimen Artikel des Vertrages unterzubringen.

Nun konnte man zur Ernennung eines Nachfolgers des Grafen von Goltz schreiten. Dieser fand sich in der Person des später so berühmt gewordenen Fürsten Karl August von Hardenberg, eines der ausgezeichnetsten preussischen Staatsmänner, nicht eben genial, aber von großem diplomatischem

Geschied und zum Unterhändler in dem bevorstehenden Friedenswerk wie geschaffen und dem klugen und gewandten Barthélemy durchaus ebenbürtig. Er harmonierte auch viel besser als sein Vorgänger mit den Ideen des Königs, so daß dieser doch noch hoffte, einen Frieden ohne Abtretung des linken Rheinufers zu erzielen.

Hardenberg huldigte wie Talleyrand dem Grundsatz: Nur keine Überstürzung! und hatte deshalb keine Eile mit seiner Reise nach Basel. Es lag ihm vor allem daran, England zu einem neuen Subsidienvertrag zu bringen, da die Mittel zu einer weitem Kriegsführung vollständig fehlten. Aber seine Bemühungen blieben in dieser Beziehung erfolglos, ebenso seine Versuche zu einer Verständigung mit Osterreich. So reiste er denn etappenweise nach Basel, wo er am 18. März 1795 glücklich anlangte und im „Markgräfler Hof“ (jetzt Bürgerspital) Quartier nahm. Hardenberg wollte sich also offenbar nicht wie sein Vorgänger unter die Vormundschaft des Basler Ratschreibers und Franzosenfreundes Peter Ochs stellen; auch von Bacher und von republikanischen Mahlzeiten ist nicht mehr die Rede. Schon am 19. März hatten die beiden klugen Bevollmächtigten ohne große Formalitäten ihre erste Konferenz im Markgräflichen Palaß. Beide waren gewillt, das Friedenswerk nicht durch überstürzte Forderungen zu gefährden, und suchten in diesem Sinn ihre Regierungen zu beeinflussen. Hardenberg mußte nun allerdings bald einsehen, daß an dem Abtretungsartikel nicht mehr viel zu ändern sei. Dagegen hoffte er die Neutralisierung Norddeutschlands und die Annahme einer günstigen Demarkationslinie durchzusetzen. Friedrich Wilhelm II. gab endlich dem Drängen seiner Minister nach, und am 24. März ging die letzte Instruktion an Hardenberg mit der Ermächtigung zum Friedensabschluß auf obiger Grundlage ab. Am 31. März war Hardenberg im Besitz dieses entscheidenden Dokuments. Größere Schwierigkeiten machte Paris, wo der Vertrag dem Konvent vorgelegt

werden mußte und die Anbringung geheimer Artikel wenig Aussicht auf Genehmigung hatte. Das Comité de Salut public, an dessen Spitze nun wieder der tatkräftige Merlin de Douay stand, war sich dieser Schwierigkeit wohl bewußt; aber die verzweifelte Lage Frankreichs drängte zu einem sofortigen Friedensschluß mit Preußen, der ohne geheime Artikel nicht zu haben war. Das Komitee mußte also den Konvent dazu bringen, ihm zu gestatten, geheime Artikel in Friedensverträgen vorzusehen. Der gewaltige Redekampf im Konvent dauerte vom 12. bis 17. März und endigte mit dem Siege des Komitees. Nun aber sollte mit dem Abschluß des Vertrages nicht länger gezögert werden. An die Pforten von Paris klopfte das Gespenst der Hungersnot, und jeden Tag gewärtigte man einen Aufstand der Jakobiner gegen die beginnende Reaktion. Schon am 19. März erhielt Barthélemy den Auftrag, das Ultimatum zu stellen: Ja oder Nein. Mit dem geheimen Artikel war man einverstanden, aber von der Neutralisierung Norddeutschlands wollte man nichts wissen. Am 30. März sandte das Komitee durch einen Kurier ein neues Ultimatum: ein sofortiges Ja oder Nein! Am frühen Morgen des 31. März erhielt es jedoch einen Bericht Barthélemys vom 27. März, in welchem er dringend riet, die preußischen Vorschläge anzunehmen. Das Schreiben machte einen solchen Eindruck auf das Komitee, daß man beschloß, einzulassen. Merlin de Douay schrieb in aller Eile ein Billet an Barthélemy, des Inhalts, man wolle beraten; er möge die gestrige Depesche nicht mitteilen bis zu einem neuen Befehl. Ein Extrakurier wurde sofort mit dem Billet nach Basel abgeschickt. So hing das Schicksal Europas von der Geschwindigkeit dieses Boten oder vielmehr seines Pferdes ab. Zum Glück gelang es dem zweiten Kurier, den ersten zu überholen. Am 3. April war das Billet Merlins in den Händen Barthélemys. Am 4. April erhielt er eine neue Depesche des Komitees, in welcher die Neutralisierung des Nordens zugestanden wurde, aber un-

ter der Bedingung, daß der Friede sofort unterzeichnet werde. So waren denn die beiden Unterhändler einig bis auf die endgültige Redaction des Friedensinstrumentes. Noch stritt man sich, ob man sagen solle „Les troupes de la République française“ oder kurzweg „La République française“, wie Barthélemy verlangte; doch gab letzterer nach. Am Abend des 5. April 1795 wurde endlich der Basler Friede unterzeichnet, und zwar so, daß jeder Bevollmächtigte beide Instrumente in seiner eigenen Wohnung unterschrieb: Barthélemy im Rosshof und Hardenberg im Palast des Markgrafen von Baden.

Fassen wir nun den Inhalt des Friedensinstrumentes kurz zusammen, so besagen die offenen Artikel, daß die französischen Truppen die auf dem rechten Ufer des Rheines liegenden preußischen Gebietsteile räumen, aber die linksrheinischen noch weiter besetzt halten. Jede definitive Abmachung bezüglich dieser letztern wird aufgeschoben bis zum allgemeinen Friedensschluß zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich. Die beiden Mächte verpflichten sich, Maßregeln zu treffen, um von Norddeutschland den Kriegsschauplatz ferne zu halten. Die Republik gewährt einen Waffenstillstand von 3 Monaten für die deutschen Staaten des rechten Ufers, für welche der König von Preußen sich interessiert, und sie nimmt die guten Dienste dieses Fürsten zu Gunsten aller Staaten des Deutschen Reiches entgegen.

Die geheimen Artikel sagen, daß bei einem allgemeinen Friedensschluß mit dem Deutschen Reich Frankreich das linke Rheinufer behalten und der König wegen der zu erhaltenden Entschädigung sich mit Frankreich verständigen werde. Preußen verspricht, keine feindselige Handlung gegen Holland und die von der Republik besetzten Länder zu begehen. Norddeutschland, durch eine Demarkationslinie abgegrenzt, ist unter der Garantie des Königs von Preußen neutralisiert. Soweit der Hauptinhalt des Vertrages.

Die Kunde von dem Abschluß des Basler Friedens

wurde diesseits und jenseits des Rheines im allgemeinen mit Freuden vernommen. Einstimmig genehmigte der Konvent den Vertrag. Auch Hardenberg drückte seine Genugthuung darüber aus, indem er dem König schrieb: „Dieser Friede scheint mir sicher, profitabel und ehrenhaft.“

Besondere Anerkennung fand der Basler Stadtschreiber bei dem König von Preußen für seine Bemühungen um das Zustandekommen der so schwierigen Friedensverhandlungen. Im Laufe des Sommers 1795 ließ er ihm durch Hardenberg, der bis zum 12. Dezember in Basel residierte, fünf auserlesene Vasen aus der Berliner Porzellanfabrik mit dem Bildnis des Königs zustellen. Von französischer Seite ging er leer aus.